



V. l.: Klaus Lugger, Werner Burtscher, Verena Rauch, Gerhard Fritz, Elisabeth Blanik, Barbara Feller, Christian Kühn, Arno Ritter, Robert Ortner, Daniel Fügenschuh.
FOTO: AUT. ARCHITEKTUR UND TIROL

Immer noch ein Glücksfall

GESPRÄCH TIROL Das Klischee vom Land Tirol, das im Wesentlichen aus Innsbruck und ein paar Dörfern besteht, in denen der Tourismus regiert, ist offenbar endgültig Vergangenheit. Zu den treibenden Kräften der Architekturentwicklung gehören eine wissensbasierte Hightech-Industrie und der Handel sowie ein dichtes Netzwerk von Baukulturschaffenden. Ein wichtiges Thema ist die Raumplanung, wo zwar allen klar ist, was zu tun wäre, aber erst Bewegung entsteht, wenn die Verknappung der öffentlichen Haushalte ein kritisches Ausmaß erreicht.

von BARBARA FELLER UND CHRISTIAN KÜHN (ARCHITEKTURSTIFTUNG ÖSTERREICH)

Beginnen wir mit einem Zitat aus dem Gespräch, das wir 2001 in Tirol geführt haben: „Wenn der Tourismus erst einmal begriffen hat, was Architektur für ihn und seine Kunden tun kann, werden sich die Architekten vor Aufträgen gar nicht mehr retten können.“ Hat sich das bewahrheitet?

Ritter (A. R.): So weit ist es zwar noch nicht, aber seit einigen Jahren kann man erkennen, dass Touristen vermehrt mit Architekten zusammenarbeiten – von Seilbahnen bis Hotels. Das hat sicher mit dem Generationenwechsel zu tun, da sich die neuen Eigentümer mit ihren Projekten inhaltlich und gestalterisch zu differenzieren versuchen. Und wenn einer anfängt und damit Vorbildfunktion übernimmt, dann trauen sich andere auch, auf Architektur zu setzen.

WENN MAN RAUM-PLANERISCH EINEN BLÖDSINN MACHT, DANN KANN „GUTE“ ARCHITEKTUR DIESEN FEHLER AUCH NICHT REPARIEREN.

Blanik (E. B.): Dem würde ich zustimmen. Auch in Osttirol ist mit dem Generationenwechsel das Wissen um den Wert der Architektur gestiegen. Aber ich würde nicht sagen, dass der Tourismus eine Vorreiterrolle einnimmt. Bei uns hat es immer schon ein paar Pioniere außerhalb des Tourismus gegeben.

Fügenschuh (D. F.): Vor Aufträgen wehren müssen sich die Kollegen aber sicher noch nicht.

Burtscher (W. B.): Wenn eine Ortschaft zeitgemässes und modernes Bauen aufnimmt, ist das immer noch ein Glücksfall. Wobei ich jetzt unterstelle, dass der Großteil der Ortschaft diese Projekte nicht mit Stolz als Aufbruch in eine neue Zeit sieht.

A. R.: In diesem Zusammenhang erscheint mir die Vermittlungsrat der Dorferneuerung wichtig zu sein – in einem Amt der Landesregierung. Diese Abteilung bietet den Gemeinden ihre Kompetenz in der Vorbereitung von Projekten an, befreit sie beim Raumprogramm und schreibt dann Wettbewerbe aus, wobei sie auch die Kosten übernimmt, was für die Gemeinden natürlich sehr vorteilhaft ist. Dadurch entstehen in einigen Gemeinden spannende architektonische Projekte.

E. B.: Ich möchte ergänzen, dass es Stadt- und Dorferneuerung heißt, weil Tirol nämlich nicht nur aus Dörfern und Innsbruck besteht, sondern aus viel mehr. Diese Stelle ist wirklich sehr hilfreich, weil oft ja die Kosten für einen Wettbewerb als Ausrede verwendet werden, darauf zu verzichten.

Ortner (R. O.): Die langjährige Zusammenarbeit der Geschäftsstelle für Dorferneuerung mit der Raumordnung und dem Landesgestaltungsbeirat hat sich sehr bewährt. Es haben sich auch ordentliche Einsparpakte ergeben, die oft anfangs gewünschten Baumassen werden im Durchschnitt viel kleiner. Einfach aus der Tatsache heraus, dass man in Ruhe das Raumprogramm durchgeht und sich auch die Auswirkungen in der Nutzung anschaut. Insgesamt hat sich da in den letzten zehn, 20 Jahren sehr viel Positives entwickelt – auch in den Seitentälern.

Fritz (G. F.): Ich möchte betonen, dass der Tourismus dabei keine große Rolle spielt. Er ist zwar ein nicht unerheblicher Teil der Wertschöpfung, aber wir müssen weg von diesem Klischee, dass Tirol ein ländlich und touristisch geprägtes Land sei. Eine wichtige Treibkraft der architektonischen Erneuerung war für mich der MPreis, der die Qualität in die Altstadtarchitektur einbringt. Es waren dann Industrieunternehmen, die nachgezogen haben, und die Bauten der öffentlichen Hand, bei denen die ganzen Instrumente von den Beiräten bis zur Wettbewerbskultur eine ausschlaggebende Rolle spielen.

ICH GLAUBE, DASS DIE ÜBERÖRTLICHE RAUM-ORDNUNG ZU WENIGE WIRKLICH SCHARFE INSTRUMENTE HAT, DA FEHLT'S AM POLITISCHEN WILLEN.

E. B.: Die Stadt Lienz hat keinen Architekturbeirat, sondern „nur“ den SOG-Beirat (Stadt- und Ortsbildschutz). Und schon dabei, muss ich mich als Bürgermeisterin immer rechtfertigen, warum Projekte so lang dauern, weil sie etwa drei-, viermal durch den SOG-Beirat müssen. Das ist schon sehr mühsam. Und da bitte ich, Maß zu halten, weil jedes Projekt immer in einem Spannungsfeld von Qualität und wirtschaftlichen Bedingungen steht.

R. O.: Es gibt auch noch den Landesgestaltungsbeirat, der jeder Gemeinde gratis zur Verfügung steht. Zusätzlich hat jede Gemeinde in Tirol verpflichtend einen Ortsplaner, die sie selbst aussucht. Und leider sind die, das tut mir persönlich weh, auch mal Erfüllungsgehilfen der Gemeinderäte. Da wird Architektur manchmal bei falschen Standortentscheidungen auch zum Feigenblatt, um B- oder C-Standorte durchzubekommen.

A. R.: Ja, das ist ein großes Problem in Tirol. Denn bei der Raumplanung bestimmt weder ein Fachgremium noch die überörtliche Raumplanung, also das Amt, wo es hingehört, sondern es sind oft ganz banale Entscheidungskriterien in den Gemeinden, die dann im Endeffekt langfristig negative Auswirkungen haben. Denn wenn man raumplanerisch einen Blödsinn macht, dann kann „gute“ Architektur diesen Fehler auch nicht reparieren.

G. F.: Ich glaube, dass die überörtliche Raumordnung zu wenige wirklich scharfe Instrumente hat, da fehlt's am politischen Willen.

Wir haben

jetzt

sehr

leicht

zu

reagieren

und

die

gesetzlichen

Instrumente

haben

die

gesetzlichen

Instrumente